

08

Timur Bozkır Aachen

Würden Sie sich bitte kurz vorstellen und uns von den Motiven Ihrer Eltern für die Anwerbung nach Deutschland erzählen?

Mein Name ist Timur Bozkır und ich wurde 1974 in Dinslaken im Ruhrgebiet geboren. Meine Eltern stammen aus Erzurum in Ostanatolien, einer Gegend, in der die Winter lang und hart sind und in der die Lebensverhältnisse zur damaligen Zeit noch viel ärmlicher waren als heute. Meine Eltern erhofften sich durch die Arbeit in Deutschland ein besseres Leben und ein wenig Wohlstand und ließen sich deshalb 1967 im Rahmen des Anwerbeabkommen zwischen der Türkei und Deutschland nach hier vermitteln. Mein Vater fand zuerst eine Anstellung im Bergbau und arbeitete später als Schweißer. Meine Mutter begann als Produktionshelferin und arbeitete anschließend als Schneiderin. Bevor meine Eltern nach Deutschland kommen durften, mussten sie sich einer Untersuchung unterziehen. Dabei waren nicht die Sprachkenntnisse und Fähigkeiten entscheidend für eine erfolgreiche Vermittlung, sondern nur, ob die Betreffenden gesund und arbeitsfähig waren - eine Vorgehensweise, die ich sehr kritisch sehe, da Menschen vermittelt wurden und keine Tiere oder Arbeitsmaschinen.

Natürlich war es für meine Eltern am Anfang schwierig, sich in Deutschland einzuleben. Zu der Zeit gab es nur wenige Informationsquellen, eigentlich nur Zeitungen und das Radio, durch die sie sich vorab auf das neue Land hätten vorbereiten können. Wenn man in ein neues Land kommt, wird man

mit einer Gesellschaftsstruktur und Gewohnheiten konfrontiert, die man nicht kennt, und das ist immer problematisch. Natürlich war das Erlernen der deutschen Sprache zunächst eine große Herausforderung. Da aber beide Elternteile von Anfang an berufstätig waren, haben sie recht schnell gelernt sich auf Deutsch zu verständigen, auch wenn ihnen die deutsche Grammatik natürlich ziemliche Probleme bereitete. Es war erleichternd für meine Eltern, dass zu dieser Zeit sehr viele Türken nach Deutschland kamen, so fühlten sie sich nicht so alleine und konnten sich austauschen. Die Lebensqualität in den Heimen, in denen die türkischen Einwanderer zunächst untergebracht wurden, war sehr schlecht. Erst später fanden meine Eltern eine eigene Wohnung.

1984 sind meine Eltern mit uns Kindern in die Türkei zurückkehrt, nach einigen Jahren dort aus wirtschaftlichen Gründen aber erneut nach Deutschland gezogen. Vor acht Jahren, im Jahr 2005, sind sie dann endgültig in die Türkei zurückgegangen und genießen nun in Antalya ihren Ruhestand.

Wie verlief Ihre Kindheit als Migrantenkinder in Deutschland?

Wir waren vier Geschwister - zwei Jungen und zwei Mädchen - und wir haben in der Familie sowohl Deutsch als auch Türkisch gesprochen. In der Regel habe ich mit meinen Geschwistern Deutsch und mit meinen Eltern Türkisch gesprochen. Die türkische Tradition spielte für meine Eltern schon eine Rolle. Wenn man nicht mehr in der Heimat wohnt, hält man viel mehr an seiner ursprünglichen Kultur fest und lebt diese aus. Die eigene Religion und Kultur, vertraute Traditionen, bekannte Normen und Werte geben in der Fremde Halt und Stärke. Natürlich haben meine Eltern versucht, uns nach ihren Vorstellungen zu erziehen, weil sie selber nach türkischen Prinzipien und Vorstellungen sozialisiert wurden. Meine Eltern lebten auf muslimische Weise, sie beteten und fasteten im Ramadan und meine Mutter pilgerte noch im Alter von 55 Jahren nach Mekka. Sie hätte gerne gehabt, dass wir Kinder das auch machen, aber aufgezwungen wurde es uns nicht.

Ein großer Unterschied zu der Erziehung meiner deutschen Freunde war mir nicht bewusst. Natürlich gab es Grenzen und Beschränkungen für mich, aber die gab es bei meinen deutschen Freunden auch. Vielleicht sind die gegenseitigen Abhängigkeiten in türkischen Familien etwas größer als in deutschen Familien.

Ich hatte sowohl deutsche als auch türkische Freunde, es spielte keine große Rolle, wo man herkam. Auch meine Schwestern, die heute beide Lehrerinnen sind, konnten sich frei entfalten. Eine Schwester lebt heute in der Türkei und ist dort Schulleiterin. Sie hat in der Türkei Germanistik studiert und arbeitete dort 15 Jahre als Lehrerin, bevor sie Schulleiterin wurde. Die andere Schwester arbeitet an einer deutschen Schule.

Mir war aber schon bewusst, dass ich kein Deutscher bin. Als Kind möchte man dazugehören und das war für mich als Ausländer halt nicht immer der Fall. Die damals üblichen Schmierereien an Wänden wie „Ausländer raus“ haben mich als Kind zum Beispiel persönlich sehr getroffen. Manchmal reicht ja schon ein Blick oder eine herablassende Bewegung, um einem das Gefühl zu vermitteln, am Rande zu stehen und nicht dazuzugehören.

In der Schule habe ich gemerkt, dass meine Mehrsprachigkeit, die ein großer Reichtum ist, gar nicht anerkannt oder berücksichtigt wurde. Das deutsche Bildungssystem ist einsprachig, eine Förderung von Mehrsprachigkeit ist nicht vorgesehen. Das fand ich sehr schade. Es wurde und wird von der Gesellschaft immer eingefordert, dass man in jeder Lebenslage Deutsch sprechen muss. Wenn türkische Eltern mit ihren Kindern Türkisch sprechen, werden sie kritisiert. Ich finde es nicht richtig, dass sich die Eltern auf eine Sprache fixieren müssen, wenn die Gelegenheit besteht, beide Sprachen zu sprechen. Man kann beide Sprachen sprechen und damit leben. Dazu braucht man natürlich auch Unterstützung und eine Anleitung. Inzwischen gibt es in dieser Frage im deutschen Bildungssystem ansatzweise Verbesserungen.

Warum sind Sie später mit Ihrer Familie zurück in die Türkei gegangen? Welche Erfahrungen haben Sie dort gemacht?

Es gab in den 1980er Jahren eine von der deutschen Politik angestoßene Rückkehrwelle. Türkische Gastarbeiter, wie sie damals noch hießen, wurden motiviert, wieder nach Hause zu gehen. Man bot ihnen finanzielle Anreize und bestimmte Privilegien. Dieses Angebot nahmen meine Eltern an und sie sind 1984 mit uns Kindern wieder in die Türkei zurückgekehrt. Wobei man in meinem Fall nicht von „zurück“ sprechen konnte, da ich ja in Deutschland geboren wurde. Ich war damals 10 Jahre alt und kannte die Türkei nur von Urlaubsreisen.

Die türkische Sprache beherrschte ich natürlich nicht so perfekt, wie diejenigen, die dort aufgewachsen waren. Aus meiner Sicht war das aber kein Defizit, weil ich als Ausgleich Deutsch sprechen konnte. Ich besuchte ein staatliches Gymnasium in Ankara, ein Anadolu Lisesi, welches Deutsch als sprachlichen Schwerpunkt hatte. Dieses Gymnasium war eine Ganztagschule für die Kinder, die aus Deutschland kamen. Auch viele Lehrer kamen aus Deutschland und der Unterricht wurde zum Teil in Deutsch erteilt. In der Türkei hatte man schon damals erkannt, dass die Schüler, die aus Deutschland kamen, eine zusätzliche Sprache und Kultur mitbringen. Dieses Potenzial wollte man fördern.

Der wesentliche Unterschied zu einer deutschen Schule war, dass die Schule die ganze Verantwortung für die Bildung der Kinder übernahm. In Deutschland tragen auch die Eltern einen großen Teil der Verantwortung mit. Dies ist in der Türkei nicht so. Die Kinder werden täglich von 8 bis 17 Uhr in der Schule unterrichtet und auch die individuelle Förderung zum Beispiel durch Nachhilfestunden wird von der Schule übernommen.

Die Absolventen eines türkischen Gymnasiums gehen nur selten in Ausbildungsberufe, wie das in Deutschland häufig der Fall ist. So habe auch ich nach dem Abitur zunächst in der Türkei Betriebswirtschaftslehre und Pädagogik an der Universität in Afyon studiert. In der Türkei ist auch das Studieren anders als in Deutschland. Es ist ein gut organisiertes

Vollzeitstudium, wo man täglich von 8 bis 17 Uhr an der Uni ist. Für die Studenten ist das Studium effizienter und auch die Studienzeiten sind kürzer als in Deutschland. Den Kontakt zu Deutschland habe ich in der Studienzzeit nicht ganz verloren, da ich in den Semesterferien in Deutschland gejobbt habe.

Wie sind Sie und Ihre Familie in der Türkei als „Deutschländer“ behandelt worden?

Es war natürlich eine Umstellung am Anfang, besonders für uns Kinder, weil alles neu war. Auch meine Eltern mussten sich erst wieder an das Leben in der Türkei gewöhnen nach zehn Jahren in Deutschland. Wir hatten aber eigentlich keine großen Probleme als Almançı. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir als Deutschtürken eine besondere Behandlung erfahren hätten oder man uns schief angesehen hätte. Ich habe mich relativ schnell eingelebt und hatte keine Anpassungsschwierigkeiten.

Es gibt natürlich in der Türkei Klischees und Vorurteile über die Almançı, die Türken, die in Deutschland aufgewachsen sind oder nach vielen Jahren als Gastarbeiter wieder in die Türkei zurückkehren. Eine Re-Integration von Rückkehrern kann nicht immer problemlos erfolgen, da sie oftmals Sprachhindernisse und kulturelle Anpassungsschwierigkeiten überwinden müssen. Sie kennen den Alltag und die Bürokratie nicht oder nicht mehr und verhalten sich nicht immer so, wie man es von ihnen erwartet. Der Türke hat ein Bild vom Türken. Hinzu kommt nun das Bild von den Türken, die nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Deutschland wieder zurückkehren. Und diese Bilder sind oft nicht mehr deckungsgleich.

Die Deutschländer berichteten früher oft, wie viel Geld man in Deutschland verdienen kann und dass es soziale Zuwendungen wie etwa das Kindergeld gibt. Es wurde ihnen damals in der alten Heimat geglaubt und man beneidete sie. Die Heimkehrer beschränkten sich bei ihren Berichten allerdings auf das Positive und verschwiegen, dass sie für den Wohlstand

hart malochen mussten. Heute werden sie belächelt, weil sie oft große Mühe haben, sich wieder in den türkischen Alltag zu integrieren.

Meinen Eltern fiel es damals in den 1980ern und auch vor acht Jahren, als sie endgültig in die Türkei zurückkehrten, nicht so schwer, sich wieder in der Türkei einzuleben, weil sie dort öfter ihren Urlaub verbracht haben. Aber dieses Land hat sich aufgrund des enormen Wirtschaftswachstums in den letzten Jahren schon sehr verändert.

Warum sind Sie nach Ihrem Studium wieder nach Deutschland gegangen? Welche Erfahrungen haben Sie gemacht, als Sie zurückkamen?

Eigentlich wollte ich nach meinem Studium in der Türkei nach Malaysia gehen. Um eine internationale Anerkennung meines Studiums zu bekommen, bin ich dann wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Meine Eltern lebten inzwischen wieder in Deutschland. Die Erwartungen von einem erfolgreichen und sorglosen Leben in der Türkei hatten sich für sie letztlich doch nicht erfüllt. Mein Vater ist dann zuerst wieder zurückgegangen nach Deutschland und hat in der Nähe von Aachen einen Arbeitsplatz gefunden, meine Mutter blieb mit uns noch zwei Jahre in der Türkei und kam später nach.

Das Verfahren der Anerkennung meines türkischen Studiums dauerte dann leider länger als ich gedacht hatte. Ich musste in Köln einige Prüfungen noch einmal ablegen. Um die Wartezeit zu überbrücken habe ich bei „Burger King“ als stellvertretender Restaurantmanager gearbeitet. Bei meiner Arbeit habe ich immer wieder festgestellt, dass Migranten wegen mangelnder Sprachkenntnisse benachteiligt wurden. Das hat mich so bewegt, dass ich beschloss, mich in diesem Bereich sozial zu engagieren. Ich bin dann in verschiedenen Bereichen tätig geworden, habe für das Gericht übersetzt, Jugendämter unterstützt und beraten und eine Lehrtätigkeit angenommen. Ich arbeitete damals an den Stolberger Hauptschulen als Türkischlehrer. Dann kam die Stadtverwaltung in Aachen auf mich zu und machte mir das

Angebot, EU-Projekte zu akquirieren. So kam ich zur Städteregion Aachen. Für meine Tätigkeit hier im Integrationsamt ist es ein Vorteil, dass ich BWL studiert habe. Wir setzen das vorhandene Geld effizient ein und können technisch und inhaltlich gesehen sehr viel erreichen. In diesem Bereich nehmen wir mit unseren Tätigkeiten und Projekten sowohl in NRW als auch bundesweit eine Vorreiterrolle ein.

Können Sie uns konkret etwas zu Ihrer Tätigkeit sagen, mit welcher Art von Integrationsproblemen haben Sie bei der täglichen Arbeit zu tun und wie können Sie helfen?

Bei meiner täglichen Arbeit hier im Integrationsamt habe ich mit einer ganzen Bandbreite von Migranten zu tun, zum Beispiel mit Türken, Algeriern, Marokkanern oder Spätaussiedlern. Ich arbeite hauptsächlich mit Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen und Jugendämtern zusammen. Wir verstehen uns als Interessenvertreter für die Migranten und versuchen ihnen das deutsche Bildungssystem näher zu bringen und ihre Potenziale zu fördern. Das größte Integrationshindernis ist nach wie vor die Sprache. Ohne Sprache gibt es keine Kommunikation und kein gegenseitiges Verstehen. Deshalb hat die frühe Sprachförderung von Kindern unter Einbindung der Eltern bei uns einen sehr hohen Stellenwert. Ich bringe zum Beispiel den Eltern bei, wie sie mit ihren Kindern sprechen sollen. Wichtig ist, dass die Sprachen nicht miteinander vermischt werden, sondern jede Sprache, z. B. Türkisch oder Deutsch, in bestimmten Situationen voneinander getrennt angewandt wird. Den Kindern sollen die Unterschiede zwischen den beiden Sprachen bewusst werden und sie sollen befähigt werden, jede Sprache für sich zu beherrschen. Deshalb gilt es eine doppelte Halbsprachigkeit durch eine konsequente situationsgerechte Anwendung jeweils nur einer Sprache zu vermeiden.

Ergänzend fördern wir die interkulturelle Sensibilisierung der Lehrkräfte in den Institutionen. Das beinhaltet zum Beispiel die Vermittlung von Kompetenzen im Bereich der Sprachförderung unter Berücksichtigung der

Mehrsprachigkeit der Migranten. Es hilft natürlich, dass ich selber einen Migrationshintergrund habe, denn es erleichtert das bessere Verständnis der Probleme der Migranten. Ich kann mich gut in den Migranten, aber auch in den Deutschen hineinversetzen, der vielleicht nicht weiß, wie er sich in bestimmten Situationen verhalten soll. Es ist schon ein Vorteil, dass ich die Probleme auf beiden Seiten nachvollziehen kann. Wir beraten auch die politischen Entscheidungsträger und fördern in der Verwaltung das interkulturelle Verständnis.

Die Zuwanderung von türkischen Migranten hat in den letzten Jahren stark abgenommen. Es sind in der Regel nur noch Familienangehörige, die nachkommen. Zum Arbeiten, wie damals, kommt niemand mehr, heute wird man nur noch angenommen, wenn man z. B. hier ein Unternehmen gründen oder studieren will.

Man kann seit ein paar Jahren feststellen, dass die Auswanderungsrate die Einwanderungsrate deutlich übersteigt. Wer hier einen Beruf gelernt oder studiert hat, geht oft in die Türkei, weil er sich hier, was die Karrierechancen angeht, diskriminiert fühlt und dort die Aussicht auf ein erfolgreiches Berufsleben besser ist.

Das bedeutendste Integrationsproblem ist aus meiner Sicht die Bildung und zwar auf beiden Seiten. Das heißt auch auf Seiten der Deutschen. Ich finde es schon merkwürdig, wenn man ein türkisches Kind, das hier groß geworden ist, fragt: „Wie ist das denn bei euch in der Türkei?“ Wie kann man denken, dass das Kind ein Türkeiexperte ist? Wie soll ein Kind Auskunft über Religion, Land oder Politik geben? Um hier eine Sensibilisierung zu erreichen, müssen beide Seiten besser informiert sein und sich austauschen.

Manchmal gibt es auch Probleme mit Migranten, die sich stark der türkischen Tradition und den islamischen Regeln verpflichtet fühlen. Das äußert sich dann z. B. darin, dass Eltern ihre Töchter nicht zum Schulschwimmunterricht schicken möchten oder ihnen nicht erlauben an einer Klassenfahrt teilzunehmen. In der Regel wenden sich dann die Lehrer

der betroffenen Schülerinnen an uns und wir werden vermittelnd tätig, indem wir Kontakt mit den Eltern aufnehmen.

Gibt es aus Ihrer Sicht Benachteiligungen für türkische Mitbürger in Deutschland? Werden sie mit Vorurteilen und Klischees konfrontiert?

Ja sicher, schon alleine vom Sprachgebrauch her. Man sagt zum Beispiel „Das ist getürkt“. Nach dieser Redewendung ist das Fälschen und Betrügen etwas Türkisches. Ich denke solche Klischees entstehen, weil viele Leute keine Berührung mit türkischen Menschen haben. Es wird z. B. erzählt, dass Türken gewaltbereit sind, und das glaubt man dann einfach. Es sind Vorurteile, die auf Unwissenheit beruhen. Es herrscht ja auch das Vorurteil, dass viele Türken ihre Frauen aus der Türkei mit nach Deutschland bringen. Im Vergleich bringen aber viel mehr deutsche Männer Frauen aus der Ukraine oder Thailand mit nach hier. Ein weiteres Klischee ist das der Gewalt und Unterdrückung in der Familie. Das ist aber kein muslimisches oder türkisches Problem, wenn man sich beispielsweise ansieht, woher die Frauen kommen, die in Frauenhäusern untergebracht sind.

Ich finde Klischees und Vorurteile sind ein Bildungsproblem. Wenn die Menschen nicht gebildet sind und nicht viel wissen, entstehen Vorurteile und das ist unabhängig von der Nationalität. Die Klischees von vor 30 Jahren werden durch neue ersetzt, wie z. B. durch die Vorstellung von einem Türken mit einem 3-er BMW, früher war es der Ford, heute ist es der dicke BMW. Aber Klischees wird es immer und überall geben.

Ich finde, man muss auch nicht bei Personen den Zusatz „türkisch“ verwenden, wenn das keine weitere Rolle spielt. Es wird immer noch hervorgehoben, wenn jemand türkischer Herkunft ist, z. B. bei den Bezeichnungen deutsch-türkischer Politiker oder deutsch-türkischer Comedian. Das ist überflüssig.

Ich selber habe mittlerweile aber überhaupt keine Probleme mehr damit, als Türke oder Deutsch-Türke bezeichnet zu werden, weil ich es nicht als Defizit, sondern als etwas Positives betrachte.

Benachteiligungen für türkische Migrantenkinder ergeben sich zum Beispiel auch aus dem deutschen Bildungssystem. Wenn hier in Deutschland die Eltern gebildet sind, ist auch ihren Kindern der Zugang zu einer höheren Bildung möglich. Die türkischen Migranten, die damals nach hier kamen, waren jedoch in der Regel nicht gebildet, sondern nur einfache Arbeiter. Sie kannten das Bildungssystem nicht und konnten ihre Kinder beim Lernen für die Schule nicht unterstützen. Sie waren nicht so privilegiert wie die anderen. Ich bekam zum Beispiel trotz guter Noten nur eine Hauptschulempfehlung und hätte hier in Deutschland sicher kein Abitur machen können. Ich kenne viele Migranten, die heute Akademiker sind, jedoch in Deutschland nur eine Hauptschulempfehlung bekamen, obschon sie gute Noten hatten. Da gab und gibt es keine Chancengleichheit, das ist ungerecht. Bei Bewerbungsverfahren werden Türken mit gleicher Qualifikation häufig abgelehnt. Wenn man sich zum Beispiel fragt, warum es bei den Erzieherinnen nur wenige Migranten gibt, bei den Pflegerinnen der Migrantenanteil allerdings sehr hoch ist, muss man darüber nachdenken, warum das so ist. Das liegt sicher nicht daran, dass die Migranten dümmer als die anderen sind. Viele Deutsche kennen die Türken nur aus dem Dienstleistungsbereich, zum Beispiel aus der Dönerbude. Dass sie sich in diesem Bereich selbstständig gemacht haben, kann auch daran liegen, dass sie auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt wurden.

Resultieren Vorurteile, Klischees und Benachteiligungen nicht auch daraus, dass sich die türkischen Zuwanderer in den Städten oft in bestimmten Vierteln angesiedelt haben, was die Integration sicher nicht leichter macht?

Dieses Phänomen ist in der Siedlungspolitik begründet. Da kamen mehrere Faktoren zusammen. Zum einen kamen damals gering qualifizierte Arbeiter, die wenig Geld verdienten, und die wurden folglich in Stadtvierteln untergebracht, wo die Wohnqualität schlechter war und die Mieten günstig waren. Zum anderen hatte das etwas mit dem Zusammenhörigkeitsgefühl zu

tun. Wenn eine Wohnung im Viertel frei wurde, erfuhren es die türkischen Bekannten zuerst und die wollten dann natürlich mit den anderen Türken zusammenleben und zogen ebenfalls in diese Gegend. Das gibt es in anderen Ländern auch und dort wird es nicht so problematisiert. In New York zum Beispiel werden Viertel wie „Little Italy“ oder „Chinatown“ anerkannt und man findet sie gut. In Deutschland bezeichnet man türkische Viertel wie Kreuzberg aber eher abwertend als „Klein-Istanbul“.

Für mich stellen solche Viertel kein Integrationshindernis dar. Meiner Meinung nach hört die Integration nicht mit der Wohnung auf. Integration muss durch andere Maßnahmen vorangetrieben werden, z. B. durch Förderung der Sprache oder durch die Zusammenarbeit mit den Eltern. Selbstverständlich wäre es gut, wenn türkische und deutsche Bürger gemischt leben könnten, aber da kann man nicht staatlich eingreifen, indem man den Menschen vorschreibt, wo sie zu leben haben.

Ist Ihr Alltag heute mehr von der deutschen oder von der türkischen Kultur geprägt?

Ich finde die Frage, nach welcher Kultur man lebt, lässt sich nicht ohne weiteres beantworten. Man müsste genau definieren, was Kultur ist. Schon alleine die Abgrenzung, was türkische oder was deutsche Kultur ist, finde ich schwierig.

Ich bin mit einer deutschen Frau verheiratet und wir haben Kinder, die wir zweisprachig erziehen. Ich spreche mit ihnen häufig türkisch und meine Frau deutsch. Wenn ich mit einer Türkin verheiratet wäre, könnte es auch umgekehrt sein. Genauso würden wir verfahren, wenn ich beispielsweise mit einer Italienerin verheiratet wäre. Es geht darum, dass man das Potenzial, dass man mehrsprachig ist, nutzt und dieses auch an die Kinder weitergibt. Meine muslimische Erziehung spielt heute in meinem Alltag eine untergeordnete Rolle. Ich lebe diese Religion so, wie die meisten Deutschen ihre christliche Religion ausüben. Nur die wenigsten Deutschen gehen regelmäßig in die Kirche und beschäftigen sich mit der Bibel. Das gleiche

Prinzip gilt heutzutage auch für viele junge Muslime. Es gibt in der heutigen Zeit für viele Menschen eigentlich kaum einen Unterschied mehr zwischen muslimischer und christlicher „Religionsausübung“, weil beide Religionen im Leben vieler jüngerer Menschen keine große Rolle mehr spielen.

Beim Essen ist wichtig, dass es mir schmeckt, ich esse jedoch kein Schweinefleisch. Die Abneigung gegen Schweinefleisch hat einen kulturellen bzw. religiösen Hintergrund und ist tief verwurzelt. Ich wurde so sozialisiert, dass man einfach kein Schwein isst. Ein Deutscher würde ja auch keinen Hund essen.

Können Sie sich vorstellen, noch einmal in die Türkei zurückzukehren?

Ich selber hänge gar nicht so sehr an der Türkei, dass ich jetzt schon plane, später wieder in der Türkei zu leben. Ich würde dies nicht ausschließen, aber ich könnte mir genauso gut vorstellen, in den USA oder in Kanada zu leben.

Herr Bozkır, vielen Dank für dieses Gespräch.